

Jakob Bosshart : [Teil 1]

Autor(en): **Suter, P. / Bosshart, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **17 (1912-1913)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jakob Bosshart.*

„Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität; diese muss es also wert sein, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten, herrlichsten Menschlichkeit hinaufzuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft.“ Diese Forderung hat Schiller an die Dichter gestellt, und sie gilt heute so gut wie zu seiner Zeit und wird immer gelten.

Jakob Bosshart gehört zu denen, die sich's haben sauer werden lassen, bevor sie sich für würdig hielten, auf den Plan zu treten; wie seine Lehrmeister Gottfried Keller und C. F. Meyer liess er sich Zeit zum Ausreifen, mit ihnen hat er den sittlichen und künstlerischen Ernst gemein, der ihn die höchsten Anforderungen an Gehalt und Form seiner Dichtung stellen lässt. 1898 veröffentlichte der 36jährige sein Erstlingswerk „*Im Nebel*“, das jene Perle der Erzählungskunst „*Wenn's lenzt*“ enthält, das Ganze von einer solchen Originalität und schöpferischen Kraft erfüllt, wie niemand sie dieser scheinbar spröden Natur zugetraut hätte. Die folgenden Jahre brachten: eine grössere Erzählung „*Das Bergdorf*“, 1900, die historische Novelle „*Die Barettiltochter*“ aus der Zeit von Berns Untergang, 1902, den Band „*Durch Schmerzen empor*“, 1903, mit den zwei prächtigen Charakterbildern der alten Salome und der heldenhaft sich für andere opfernden Lene. Der Titel dieses Buches „*Durch Schmerzen empor*“ klingt wie ein düsteres Leitmotiv seines eigenen Lebens; denn damals frass an seinem Lebensmark jene verzehrende Lungenkrankheit, die ihn auf zwei volle Jahre von Beruf und Leben fernhielt, und ihn nötigte, im milden Süden und in der reinen Luft der Bündner Berge Heilung zu suchen, und die ihn erst nach schwerem Ringen aus ihren Krallen liess.

Nach längerem Unterbruch folgten 1910 drei tragische Jugendgeschichten unter dem gemeinsamen Titel „*Früh vollendet*“, und endlich 1912 „*Erdschollen*“, zehn Erzählungen von wundervoller Reife und Vollendung.

Bossharts Dichtung ist der Ausdruck einer hohen Kultur; mit einer starken Menschlichkeit, die aus der Fülle des Erlebens schöpfen kann, verbindet sich bei ihm eine vornehme, gründliche und vielseitige Bildung. Er sieht Probleme. Er ist ein Sohn seiner Zeit, in dessen Seele ihr Sehnen und Verlangen, ihr Fragen und Zweifeln, ihr Glauben und Hoffen wiederklingt. Vor allem beschäftigt ihn die fundamentale Frage der menschlichen Willensfreiheit. Sein Verstand sieht im Leben wie im Weltall die eiserne Notwendigkeit herrschen; aber das Gefühl sträubt sich gegen eine solche Vergewaltigung des Menschen, die ihn zu einer „geheizten Lokomotive“ machen will, die blindlings und wahllos sich dem von einem andern gesteckten Ziele zutreiben lässt. Wie sollen wir leben, wie sollen wir handeln, wenn wir weiter nichts sind, als willenlose Werkzeuge in der harten Hand des Naturgesetzes? Welchen Sinn hat dann diese ungeheure trevelhafte Komödie? Lohnt es sich, ein solches Leben weiterzuführen? Aber Bosshart kommt nicht zu dem trostlosen Nein; gilt es doch auch hier, wie

* *Anmerkung.* Dr. Paul Suter, Seminarlehrer in Küsnacht, hielt diesen Winter in Zürich im Auftrage der Pestalozzigesellschaft eine Serie von Vorträgen über neuere schweizerische Dichter. Er hat auf unser Ersuchen der „*Lehrerinnen-Zeitung*“ in verdankenswerter Weise eine seiner feinsinnigen Studien überlassen, die sich ganz besonders für unser Blatt eignet, da J. Bosshart auch als Dichter seinen pädagogischen Beruf nicht verleugnet.

überall im Leben, jede Einseitigkeit zu vermeiden. Seine eigene Anschauung ist wohl nicht allzuweit entfernt von der des Forstmeisters, die eine Brücke schlägt von der streng wissenschaftlichen des Naturforschers zu der schwärmerischen des Theologen („Im Nebel“, Seite 376): „Dass die Theorie von der unbeschränkten Gültigkeit des Kausalgesetzes unserem Verstande am meisten zusagt, wer möchte das leugnen? Auch ich glaube im Grunde daran. Aber mich bedünkt, Wissenschaft und Lebenspraxis sollten hier verschiedene Wege einschlagen, und sie tun's wohl auch, trotz der Macht der Theorien. Schauen Sie, wohin Sie wollen: jeder wahrhaft tüchtige Mensch handelt so, als hätte er die Fäden seines Geschickes straff in den Händen, nimmer ist ihm Lebensgang, Lebenszwang! Man vergesse nie, dass der Mensch in zwei Welten lebt: in einer wirklichen und in einer diese wie mit einem Himmelsdom umspannenden idealen, und dass alle diejenigen, denen die Menschheit etwas Grosses verdankt, die erdichtete Welt des Ideals über die andere gestellt haben. In jener Welt der Vollkommenheit aber ist eines der köstlichsten Werke die Dichtung vom freien Willen.“ Das ist im Sinne Kants gedacht, der theoretisch die Freiheit des Willens verneint, aber sie praktisch fordert, weil sie zum Leben unbedingt nötig ist. Lasst die transzendentalen Grübelein und baut euch auf der Erde an; jene sind gut für müssige Stunden; im Leben aber gilt es zu handeln. Mit trefflicher Ironie lässt Bosshart, während die Gesellschaft in der Sennhütte philosophiert, die im Herde kochende unbehütete Milch überlaufen. Wer den freien Willen leugnet, kommt allzuleicht zu einem untätigen Fatalismus, Bossharts Hinweis auf die Türken wäre jetzt wieder zeitgemäss; in der letzten Erzählung des geistvollen Buches „Freund Paul“, werden an einem einzelnen Falle die Folgen dieser verkehrten Lebensphilosophie gezeigt. Für die Masse der Menschen aber wird das Leben keinen Deut anders, ob wir an den freien Willen glauben oder nicht; wir gehen „im Nebel“, und ob wir auch zu Zeiten eine leise Ahnung erhalten von den Kräften, die hinter den Kulissen tätig sind, im ganzen bleibt doch unser Auge an den Gestalten haften, die auf der Bühne einhergehen. Und das Leben, wie wir es hier sich abspielen sehen, ist schön und mannigfaltig und der Darstellung wert.

Der Dichter lässt sich also durch seine Philosophie weder zu einem oberflächlichen Epikurismus noch zu harter Lebensverneinung oder „süßser Todesmüdigkeit“ führen, sondern wie Gottfried Keller spricht er ein kraftvolles „Memento vivere“. Wo Tod und Leben sich streiten, da hat das Leben die höheren Rechte; die sinnlich gesunde Jugend in „Wenn's lenzt“, die morgen eine Gefährtin zu Grabe geleiten wird, tanzt und tollt heute, „als ob auf dieser Erde keiner herumginge, der uns in jeden Becher ein Tröpflein giesst, bis es endlich genug ist“; und Konrad, der am Grabe der geliebten Pauline der gesunden und lebensfrischen Rosine gegenübersteht, die ihn lange heimlich im Herzen getragen, reicht der werbenden Liebe die Hand. Jede Sentimentalität liegt dem Dichter fern, er liebt starke, vollblütige, leidenschaftliche Naturen. Sie können an ihrem wilden Sinn zugrunde gehen, wie die beiden feindlichen Brüder im „Grenzjäger“, oder ein Leben lang vergeblich ringen, die Folgen einer unglücklichen Handlung auszutilgen, wie Wendelin, oder den Sieg über sich selbst gewinnen und sich das Leben erobern und mit fester Hand behaupten wie Hermine („Im Rotbuchenlaub“) oder wie Marcel im „Bergdorf“, der, nachdem ihm die alte Heimat um geringe Schuld hartherzig ausgestossen, nach Jahren sich eine neue erringt und ein ruhiges Familienglück gewinnt. Allzu harte Köpfe

brechen an dem mächtigen Eindruck eines grossen Menschenschicksals; Julia, die Barettiltochter, gesteht dem todwunden Walthard ihre Liebe, nachdem sie sich ihm im Leben in trotzigem Eigensinn versagt hat.

Überall offenbart sich ein starkes Pflichtbewusstsein, das an die Menschen strenge Forderungen stellt, wie an Wendelin, der einen leichtsinnigen Augenblick mit einem ganzen verfehlten Leben büsst und keinen Versuch macht, sich der Sühne zu entziehen. Aber mit diesem tiefen Lebensernst verbindet sich ein grosses, gütiges Verstehen der Menschen, ebenso weit entfernt von dem herablassenden Pharisäermitleid, das dem Unglück magere Bettelsuppen reicht, wie von dem beissenden Hohn des Spötters, jenes warme, tatkräftige Mitleid, das ein Kennzeichen reiner und reifer Naturen ist. Diese echte Menschenliebe führt ihn als Dichter zu den Kleinen, Schwachen, Verfolgten, Verachteten, er entdeckt Gold in dunkeln Schächten, und unscheinbare Existenzen enthüllen ihm eine ungeahnte Grösse und Schönheit des Charakters. Dahin gehören die Bauernknechte Domini („Die geblendete Schwalbe“) und Kilian („Man muss klug sein“), dahin vor allem zwei ergreifende Frauengestalten („Durch Schmerzen empor“): Die alte Salome, eine jener Frauen, die nur die Liebe und nicht den Hass kennen und den rohen Misshandlungen der andern keine Wehr entgegenstellen können, die alle Demütigungen und Kränkungen um des Sohnes und der Enkel willen erträgt und ohne Zögern ihr Leben zur Rettung des Enkelkinds opfert; und die prächtige Lene, die ihren Hass und ihre Verachtung gegen den früheren Geliebten, der ihr das Bitterste angetan, vergisst, um seinen Kindern eine Mutter zu werden, und die so, nachdem sie sich „durch Schmerzen empor“ geläutert hat, endlich ein Plätzchen gewinnt, wo sie aus dem unerschöpflichen Born ihrer Liebe spenden kann. Auch die Tiere umfasst dieses Mitleid, wie in den feinen Erzählungen „Die geblendete Schwalbe“ und „O Leben, o Liebe“, ohne dass Bosshart freilich darin die Grösse J. V. Widmanns erreichte, der uns in seiner herrlichen Dichtung „Der Heilige und die Tiere“ einen grossen, von religiösem Gehalte erfüllten Hymnus der Tierliebe geschenkt hat. Welcher Art aber auch Bossharts Welt sei, niemals finden wir ein oberflächliches Hintändeln, sondern immer ein kräftiges Eindringen ins Leben und Ausschöpfen seines Reichtums.

Für eine Natur von so starker philosophischer Begabung, einen Dichter von so tiefer und vielseitiger Bildung, einen Mann von so ausgeprägter Eigenart, ist die Gefahr gross, dass der Philosoph dem Dichter hindernd in den Weg trete, dass wir statt objektiver Darstellung subjektive Betrachtung erhalten, dass wir statt der einzelnen Personen, den Dichter selbst zu hören glauben. Der Dichter muss die Fähigkeit haben, sich in die Verhältnisse, Zustände, Personen, die er darstellen will, hineinzudenken, wir wollen nicht ihn selbst hören und sehen, sondern die Welt, das Leben, die Menschen; er muss eine Proteus-Natur sein, die jede beliebige Gestalt annehmen kann, und es ist schlimm, wenn wir an seine Verwandlungen nicht glauben können. Bosshart ist aber von Anfang an dieser Gefahr mit sicherem Künstlerinstinkt entgangen, indem er den überschüssigen Gedankenballast aus der Dichtung entfernte und in die Umrahmung verwies. Jene Betrachtungen über die Willensfreiheit sind in dem geistvollen Rahmen enthalten, der die Erzählungen der Sammlung „Im Nebel“ umschliesst; in diesen selbst ist alles Bild und feste Gestalt, die Personen und Verhältnisse sind scharf und sicher gezeichnet; selten nur wird man an das Thema der Betrachtungen erinnert, wie etwa wenn es von Wendelin heisst: „Es kam ihm vor, er sei im dichtesten Nebel“, oder wenn der unglückliche Grenzjäger Giovanni überzeugt

ist, er müsse seinen Bruder töten, weil der Himmel es wolle. Mit überzeugender Kunst sind die Fäden der Handlung blossgelegt und die seelischen Vorgänge entwickelt. Wie packend wirkt z. B. die Stelle, wo erzählt wird, wie Konrad („Wenn's lenzt“) mit den Tränen kämpft und alle Kraft aufbietet, um seine Liebe zu der Toten den Gefährten nicht zu verraten, wie er in Qualen sich windet und vergebens an gleichgültige Dinge zu denken versucht, da doch alles und jedes ihn zu der Toten zurückführt. („Im Nebel“, Seite 62.) Welche Kunst psychologischer Detailmalerei in Giovannis Gebet: „Maria, Madonna del buon consiglio, du siehst mein Herz und was ich denke, alles ist dir offenbar. Du weisst, dass mich nicht gelüstet nach seinem Blute, oder weisst du's anders? Und du weisst auch, dass ich ihn töten muss. Im Himmel aber sitzt eine wie du, und die hat es mir gesagt, dass es so kommen müsse. Lege nun du eine Bitte ein bei deinem Sohne, dass er sage, ich müsse nicht. Willst du es aber nicht so, oder kannst du es nicht mehr ändern, so führe ihn mir auf den Weg, und bald, bald, und wenn meine Hand es vor Zittern nicht kann, so halte du sie, denn mich tötet die Angst, und wo ich hingehe, da folgt sie mir nach. Stapfe in Stapfe. Mir ist die Qual bitterer, als mir das Leben süß ist; darum mach ein Ende, Madonna bel buon consiglio. Amen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die höhere Töcherschule in England.

Secondary Schools und High Schools.

S. Hamburger, St. Gallen.

(Schluss.)

Klassen.

Die Sekundarschulen sind in sechs Klassen, diese wiederum in obere und untere eingeteilt, also untere Erste, obere Erste usw. Die erste Klasse ist die jüngste und enthält Mädchen von 8—10 Jahren, die zweite solche von 9—11 usw. Eine Altersgleichheit ist ausgeschlossen. Das genaue Alter des Kindes wird von der Klassenlehrerin eingetragen und auf dem Zeugnis jeweilen eingeschrieben. Im allgemeinen werden die Schülerinnen mit Anfang des Schuljahres, im September, versetzt. Hie und da tritt bei besonders veranlagten Kindern die Promotion früher ein. In Privatschulen, wo man mehr oder weniger von den Eltern abhängig ist, wird oft deren Wünschen zu viel Rechnung getragen, zum Nachteil des Kindes und der Schule.

Die Vorschriften über den Lehrgang der Sekundarschulen enthalten folgende Sätze:

a) Der Unterricht in der Naturkunde oder in den Naturwissenschaften muss praktische Arbeiten der Schüler einschliessen usw.

b) Der Unterricht in der englischen Sprache und Literatur, in wenigstens einer Sprache ausser der englischen, in Geographie, Geschichte, Naturwissenschaften und Zeichnen ist obligatorisch.

c) Ein Lehrgang, der zwei Sprachen ausser der englischen vorsieht, das Lateinische nicht inbegriffen, wird nur da gebilligt, wo der Schulrat sich damit